

Neuneinhalb Jahre

von Markus Mayer, 25.02.2014

Die Eindrücke reihten sich wie einzelne Bilder zu einem Film in einem alten Projektor und ratterten durch sein Bewusstsein. Die Luft schmeckte salzig, aber nicht frisch. Das Wasser roch nach Öl und Verwesung und der Geruch des Schiffsdiesels legte sich blau und schwer über alles. Wäre der kalte Wind nicht gewesen, wäre ihm sicher noch schlechter geworden.

Dann sah er sie, die große Stadt. Selbst die Sonne, die hinter diesem Moloch in sämtlichen Orangetönen unterging, konnte seine Hässlichkeit nicht übertünchen. Auf dem Wasser schwamm allerlei Unrat, die Kaimauern und Molen war verdreckt und baufällig. Je näher er der Anlegestelle kam, umso mehr versteckte sich die Stadt hinter riesigen rostig bunten Containern. Er stand hinter einem Rettungsboot an der Reling und hatte den Kragen hochgeschlagen. Der Trageriemen seiner Tasche drückte schwer auf seine Schulter. Zwei Seeleute machten eine klapprige Gangway klar und schon kamen zwei Zollbeamte an Bord, die der Käpt'n sofort unter Deck lotste.

Dann gab ihm der Bootsmann das Zeichen. Sein Magen krampfte und er spürte das Adrenalin. Hektisch verließ er sein Versteck und rannte die Gangway hinab. Die schwere Tasche hätte ihn beinahe aus dem Gleichgewicht gebracht. Keuchend erreichte er die dämmrige Deckung im Schlagschatten eines Containers. Ein letzter Blick zurück bestätigte ihm, dass er dieses Wrack von einem Schiff nie wieder sehen wollte.

Nach einer halben Stunde ließ er das riesige Hafengebiet hinter sich, doch was nun folgte war nicht besser. Es kamen lediglich Menschen hinzu.

Die Stadt war laut wie eh und je, unfreundlich und sogar noch schmutziger als der Hafen. Die Leute schubsten sich gegenseitig und rempelten einander an, ohne ein Wort der Entschuldigung. Jeder hetzte, als ob es um sein Leben ging. Er lächelte grimmig. Bei ihm ging es um sein Leben, doch er hatte keine Eile.

Zielsicher orientierte er sich, hatte er doch sein ganzes Leben hier verbracht. Sein ganzes Leben? Nein, nicht wirklich. Die letzten neuneinhalb Jahre war er nicht hier gewesen. Zuerst war es nur eine Übergangslösung, doch dann hatte er seinen Job so gut gemacht, dass sie ihn zu immer weiteren Aufträgen drängten - zwangen. Er hatte in diesen neuneinhalb Jahren wohl mehr Blut, Leid, Elend und Rohdiamanten gesehen, als sich ein normaler Mensch überhaupt nur vorstellen konnte. Seiner Tochter würde es hier gut gehen, hatten sie gesagt. Er bräuchte sich keine Sorgen zu

machen.

Neuneinhalb Jahre. Diese Zeit hatte man ihm gestohlen, ihm und seiner Tochter. Doch er würde sich die verlorenen Jahre zurück holen, Tag für Tag, Woche für Woche. Sie beide hatten noch ein gutes Stück Leben vor sich.

Tiefe Wehmut befiel ihn, als er an altbekannten Orten vorbeikam, doch er kämpfte sie erbarmungslos nieder. Er hatte schon so lange gelitten und vermisst. Jetzt war nicht die Zeit für Sentimentalitäten.

Endlich entzifferte er das letzte Straßenschild. Die dazu gehörige Straße war eine Beleidigung ihres Namens. Sein Klopfen wurde zuerst eine halbe Ewigkeit lang nicht gehört oder einfach nur ignoriert. Die Tasche war schwer. Es begann zu regnen und seine Faust schloss sich fester um die klobige, kompakte Waffe in seiner Jacke.

Endlich öffnete ein ungepflegtes Gesicht den Schieber, verengte die Augen und wartete.

„Viktor schickt mich, um zu sehen ob der Fisch noch lebt.“ Ein selten dämlicher Erkennungssatz, aber ihm war das egal. Der Schieber ging zu und die Tür quietschend auf. Der Duft von Desinfektionsmittel und Krankheit quoll ihm entgegen. Die Frau, zu der das ungepflegte Gesicht gehörte, trug ein fleckiges Kleid und eine Schürze, die noch fleckiger war. Sie führte ihn durch ein Gewirr von kleineren und größeren Räumen. Alte unordentliche Lagerräume wechselten sich mit dunklen Kellerräumen, verrauchten Hinterzimmern und winzigen Hinterhöfen ab. Die kleine Odyssee fand schließlich an einer recht modernen Tür ihr Ende.

„Warte hier.“, krächzte die Frau und machte sich wieder auf den Rückweg.

Nicht lange und die Linse der Türkamera richtete sich auf ihn. Dann ertönte ein Schnarren und die Tür entriegelte. Der Flur dahinter war dunkel.

Langsam ging er den Gang entlang, während seine Schuhe auf dem PVC-Boden quietschten. Seine Augen gewöhnte sich schnell an das spärliche Licht, doch es gab nichts Wichtiges zu sehen, außer dem beleuchteten Raum am Ende.

„Sie können mich Dok nennen. Der Rest ist unwichtig.“ Vor ihm stand ein Chirurg in voller Montur, der sich gerade den zweiten Gummihandschuh anzog. „Legen sie ihre Sachen hier ab und ziehen sie sich das über. Ich bin nebenan.“

Er tat wie ihm geheißen, doch behielt er die Tasche bei sich.

Als er den nächsten Raum betrat, stand der Arzt mit dem Rücken zu ihm an einem OP-Tisch und sortierte Besteck. Langsam setzte er seine Tasche ab und richtete die Waffe auf den Mann in

mintgrün.

„So, Dok. Sie werden mich jetzt wie vereinbart operieren. Holen sie mir das Scheißding raus, aber nur mit einer örtlichen Betäubung ... und zeigen sie mir vorher das Fläschchen, mit dem sie die Spritze füllen. Alles klar?“ Er hatte nicht neuneinhalb Jahre durchgestanden und sich fast alles nehmen lassen, um jetzt einen Fehler zu machen. Sie würde die Tasche erst bekommen, wenn er operiert war.

Trotz des Mundschutzes und der Vergrößerungsbrille sah man dem Arzt sein Erstaunen und seine Angst an. „Wollen sie sich das nicht noch mal überlegen? Der Eingriff ist trotz der örtlichen Betäubung äußerst schmerzhaft.“

„Fangen sie an.“ Er legte sich auf den Tisch und richtete die Waffe weiter auf den ängstlichen Mann.

Mit etwas linkischen Bewegungen schloss ihn der Arzt an diverse Apparate an und musste ihm auch schließlich dicke Kanülen in die Unterarme stechen. Schnell floss das Rot seines Lebens durch den Schlauch und verschwand in einer blubbernden und klappernden Anordnung verschiedenster Laborgeräte, nur um auf der anderen Seite wieder in seinem linken Arm zu verschwinden.

Die Sonne warf gerade ihre letzten Strahlen durch die Oberlichter und tauchte die Gerätschaften des kleinen OP-Raumes in ein unwirkliches Licht.

Die Schmerzen waren wirklich unerträglich und ihm schwanden von Zeit zu Zeit auch die Sinne. Trotzdem behielt er die Waffe während des Eingriffes in der Hand.

Dem Arzt standen dicke Schweißperlen auf der Stirn. Er musste sich immer wieder abwenden und sie abtupfen, um nicht in die Wunde zu tropfen.

Nach einer halben Ewigkeit hielt er das metallene blutverschmierte Ziel seines Eingriffes mit einer Pinzette prüfend in die Höhe, nickte bestätigend und legte es in eine Nierenschale.

Man hatte sich vor seiner Abreise entschieden, ihm einen GPS-Tracker so tief in die Eingeweide zu stecken, dass er ihn nicht ohne professionelle Hilfe hätte entfernen können. Als ob das nicht gereicht hätte, hatten sie sein Blut noch kurz vor der Abreise mit einem langsam wirkenden Gift versetzt und nur sie hatten das Gegengift. Rohdiamanten in einem Wert von mehreren Millionen machten vorsichtig.

„So, jetzt mach ich sie wieder zu.“ Der Arzt drehte sich gerade um, dann ging alles ganz schnell. Irgendwo brach eine Fensterscheibe und das Licht ging aus. Er sah nur ein paar hektisch flackernde Lichtfinger, die die Dunkelheit zerrissen. Der Arzt schrie und Geräte wurden umgeworfen. Dann

rief jemand „Ich hab sie!“

Verdammt! Die Tasche! Er schoss auf die Lichter, bis die Waffe nur noch klickte. Ein dumpfer Schrei. Die Lichter verschwanden und dann war Stille.

Hätten sie nicht noch ein bisschen warten können, diese Hunde? Er hätte ihnen ihren Lohn schon gebracht. Aber jetzt?

Er versuchte sich aufzurichten, was erst beim zweiten Versuch gelang. Warm sickerte ihm das Blut aus der Wunde. Er riss sich die Kanülen aus den Armen und stand auf. Schon stieß er gegen einen Körper. Der Arzt lag am Boden und regte sich nicht. Er beugte sich zu ihm hinunter. Der Schmerz war furchtbar, der Puls des Arztes nicht mehr vorhanden. Sie hatten den Knochenklempner also erwischt. Nun hatte er nur noch das nackte Leben, das ihm bereits aus dem Bauch sickerte.

Behutsam tastete er sich auf wackeligen Beinen durch das Dunkel zu der Stelle vor, an der er die Tür und somit den Lichtschalter vermutete. Trotz aller Vorsicht trat er ihn mehrere Scherben. Das Licht ging an und es eröffnete sich ihm das erwartete Chaos. Fast alle Apparate waren umgerissen. Der Arzt lag in einer immer noch größer werdenden Blutlache. Auch er blutete stark.

Mit kantigen Bewegungen bahnte er sich seinen Weg zu einem Schrank, dessen halb geöffnete Tür einen Blick auf Verbandsmaterial freigab. Die Polizei würde sicher nicht lange auf sich warten lassen.

Verzweifelt kämpfte er den Schmerz und die Übelkeit nieder, stieg in die Hose und schob seine blutigen Füße in die Schuhe. Nachlässig warf er sich die Jacke über, ergriff die Mullbinden und seine übrigen Kleider.

Alles drehte sich und der Türrahmen war seine letzter erbarmungsloser Freund, der ihn vor dem Fallen rettete. Es folgte eine wirre Bilderkette von Räumen, Türen, schmerzenden Füßen, blutigen Händen und Übelkeit. Endlich! Frische Luft.

Die Straße war nass, aber es hatte aufgehört zu regnen. Sofort riss der Wind an seiner Jacke und fingerte über seinen schweiß- und blutüberströmten Körper. Er wankte die Gasse entlang und gelangte schließlich auf eine größere Straße, wo er sofort mit einer Frau zusammen stieß. Er sah ihr Gesicht nur unscharf, doch ihr Angstschrei peitschte ihn weiter und immer weiter. Jeder Schritt ein stechender Schmerz in Bauch und Füßen.

Die Sonne sandte ihre ersten Strahlen über die Skyline der Stadt hinweg zu dem alten Mann herüber. Er stand an den weißen Koppelzaun gelehnt und beobachtete seine Herde. Die Pferde grasten gelassen auf der gut gepflegten Weide und bildeten zusammen mit der Sonne, die sich in den Tautropfen brach, ein beinahe übernatürliches Bild der Harmonie. Er hatte die Pferde heute absichtlich früher heraus bringen lassen, denn er liebte diesen Moment der Ruhe und des Einklangs, der nur den ersten Minuten des Tages zu eigen war. Und nur die Pferde, diese überirdischen Geschöpfe, die Natur und die Sonne machten es ihm möglich, diesen Moment auch zu genießen.

Ein Hupen zerriss die Stille und ihm folgte ein viel zu hoch gedrehter Motor. Noch vor den aufschießenden Vögeln nahm die Leitstute Reißaus und die anderen folgten ihr.

Angewidert von dieser Taktlosigkeit, die ihn um den Moment brachte, wandte er sich von den fliehenden Pferde ab und blickte zu Boden.

Geräuschvoll wurde der große Geländewagen vor ihm zum Stehen gebracht und der Motor erstarb. Ein großer, hagerer Mann mit Anzug und Krawatte stieg aus, trat zu dem Alten und wartete respektvoll ab.

„Musste das sein?“

Der Mann im Anzug schien nicht zu verstehen.

„Musstest du auch noch Hupen? Das Donnern des Motors allein hätte vollkommen ausgereicht, um die Pferde zu verscheuchen und mir den Morgen zu versauen.“

„Es ... es tut mir Leid, Sir. Es kommt nicht wieder vor.“

„Das will ich meinen ... Vollidiot.“

Wieder verstrichen einige Momente. Der Alte versuchte der noch eben empfundenen Ruhe nachzuspüren, vermochte aber nur ein schales Echo zu erhaschen. Sein Magengeschwür meldete sich mit einem Brennen.

„Und was gibt es so Wichtiges zu dieser frühen Stunde?“

„Wir haben sie.“

„Bist du sicher?“

„Ja. Absolut. Die Experten haben es soeben bestätigt. Sie hatten ja ausdrücklich darauf bestanden, dass ich sie erst ...“

„Ja, ja, schon gut. Was ist mit ihm?“

„Er ist schwer verletzt entkommen.“

„Was ist das schon wieder für eine Sauerei? Was heißt hier schwer verletzt? Für was werf ich

euch denn all mein Geld in den Rachen? Damit ihr etwa nur die halbe Arbeit macht?“ Der Schmerz wuchs und strahlte auf sein Brustbein ab.

„Verzeihung, Sir, aber sie hatten angeordnet, dass die Tasche absolute Priorität hat und wer konnte ahnen, dass er sogar noch während der Operation eine Waffe in der Hand hält? Einer der Männer ist angeschossen.“

„Wer es ahnen ...? Sie müssen es ahnen. Dafür bezahl' ich sie verdammt noch mal! Herrgott! Bin ich denn nur von Dilettanten umgeben?“

Es folgte ein Schweigen, das dem dünnen Mann offensichtlich nicht behagte.

Der alte Mann rieb sich die Bauchdecke und dachte an seine Adoptivtochter. „Wie schwer ist er verletzt?“

„Offensichtlich hat er schwere Schnittwunden und einen geöffneten Bauch. Mit Verlaub, Sir. Er wird nicht weit kommen.“

„Ja, ja. Er wird auch keine Waffe bei sich tragen, wenn er operiert wird ... verschwinden sie. Gehen sie mir aus den Augen! Suchen sie ihn, verdammt!“

Schon wollte sich der Hagere dienstbeflissen zum Wagen wenden, als er noch einmal durch die Stimme seines Arbeitgebers zurück gehalten wurde.

„Und wehe, er erlebt noch ein weiteres Morgenrot.“

Die Sonne sandte ihre ersten Strahlen über die Skyline der Stadt hinweg zu ihm herüber. Sie strich zärtlich über die niedrige Wolkendecke, die die Sicht auf das weite grüne Tal vor der Stadt nahm. Kraftlos stellte er den Automatikhebel des geklauten Autos auf P und stieg erschöpft aus. Auf dem Rastplatz hier oben in den Bergen war sonst niemand. Er war allein, wieder einmal.

Aber diese Einsamkeit war anders, sie war gut. Er war ein freier Mann. Schmerzen schossen ihm durch die Bauchdecke und er musste sich an der Wagentür festhalten. Sein Verband war bereits komplett durch geblutet. Ja, er war ein freier Mann, wenn auch nicht mehr für lange - Anna.

Er wankte an den Resten einer alten Absperrung vorbei und stellte sich ganz vorne an den steilen Abhang, dann sank er nieder.

Die Sonne gewann mehr und mehr die Oberhand über die letzten fliehenden Reste der Nacht und begann schon, ihm das Gesicht zu wärmen. Es war schön hier oben.

Sein rasselnder Atem beruhigte sich langsam und der Schwindel verging beinahe ganz. Ruhig glitt sein Blick über die Wolken, die sich wie die Rücken großer Büffel aneinander reihten.

Für einen Moment war ihm, als ob er eine Hupe und ein paar Pferde hörte, doch das war bestimmt nur Einbildung, Trugbilder aus der Vergangenheit, aus besseren Tagen. Anna liebte Pferde.

Er wusste, irgendwo da unten schlugen sie jetzt Profit aus ihrer Beute, aus seiner Arbeit. Aasgeier. Sie hatten Anna. Ein letztes Mal bäumte sich der Gedanke an Rache in ihm auf, doch auch dieser Gedanke verließ ihn wie sein Blut, das mittlerweile schon die Erde färbte. Langsam kippte er nach hinten und sah in den blauen Himmel. Es rauschte in seinen Ohren, wie das Meer, das ihn erst gestern wieder zurück gebracht hatte. Ein Lächeln umspielte seine Lippen und der Name seiner Tochter verließ ein letztes Mal seine Lippen. Dann brach sein Blick.